

Armin Naudiet

Altertumsforschung und Naturwissenschaft

Eine problematische Kooperation

„Über die Grenzen von Raum und Zeit hat keine Frage die Menschen so sehr beschäftigt wie die nach der Ordnung der Welt und der Herkunft des Menschen. Wo immer sich Überreste eines mythischen Denkens erhalten haben, Jahrtausende alte Texte der frühen Hochkulturen, die biblische Schöpfungsgeschichte oder Ursprungsmythen der letzten Wilden unseres Jahrhunderts, stets geben sie Antwort auf die Frage nach dem Ursprung der Dinge und der Herkunft des Menschen. Mythen waren die ersten Theorien über die Welt.“ [J. Herbig 1984]

Die Suche des Menschen nach Erkenntnissen über die ihn umgebende Natur und den Erlebnissen und Erfahrungen seiner Ahnen und Urahnen ist also wirklich „uralte“. Und von Anbeginn bis zum Beginn unseres 20. Jahrhunderts war allen, die sich mit der Erforschung der menschlichen Vergangenheit und/oder der Natur befasst haben, stets bewusst, dass die Entdeckung von Zusammenhängen in der Natur sich fundamental von der „Geschichtsforschung“ unterscheidet.

Die Natur lässt sich stets beobachten. Aber das, was Menschen in der Vergangenheit gesehen und erlebt haben, lebt nur in der menschlichen Erinnerung fort. In jener weit zurückliegenden Zeit, als alle Menschen auf unserer Erde noch keine Schrift kannten, war das „Erzählen von Geschichte“ eines der wichtigsten kulturellen Bindeglieder. Es tradierte sowohl die „Muttersprache“ der ungezählten Stämme und Gruppen auf unserer Erde, als auch deren religiöse Vorstellungen. Sie spiegelten das wider, was wir heute „Weltanschauung“ nennen. Damals noch im genauesten Sinne des Wortes.

„Weltanschauung“ kann aber immer nur die „Anschauung“ der Natur sein, d. h. die „Welt, in der man lebt“. Diese „Umwelt“ war und ist bis heute auf unserem Planeten sehr unterschiedlich. Ein Rentierjäger in Lappland „sah“ eine andere „Umwelt“ als ein Beduine in der Wüste, und ein Indianer im brasilianischen Urwald lebt in einer anderen „Umwelt“ als ein mongolischer Hirtennomade in den Weiten der Steppen Ostasiens.

Allen Stämmen der frühen Menschheit bot sich jedoch - genau wie uns heute - ein „überirdisches“ Bild: Sonne, Mond und das riesige Heer der Sterne. Und die „überirdische Welt“ war allen gemeinsam, ohne dass es den einzelnen Gruppen oder Stämmen bewusst war. Für jede einzelne menschliche Gesellschaft der Frühzeit war der „Himmel“

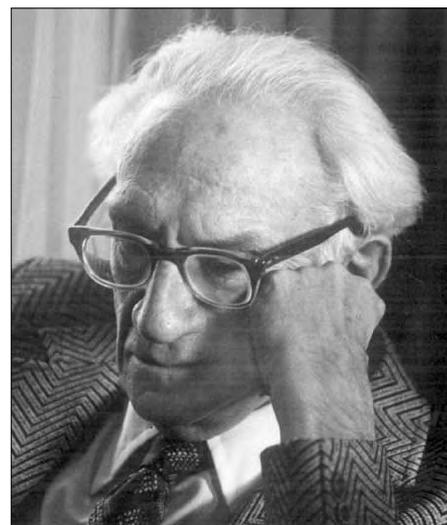
stets ein integrierter Bestandteil „ihrer Umwelt“. Genau darum bieten die Mythen der Völker ein so verwirrendes Bild.

Wenn also Herbig sagte, „Mythen waren die ersten Theorien über die Welt“, so ist das nicht ganz korrekt. Seine Aussage ist von unserer heutigen modernen „Weltanschauung“ geprägt, die die Erde und den Kosmos als „Ganzes“ betrachtet. Mythen waren die ersten Theorien der jeweiligen Stämme bzw. Kulturgruppen über das, was sie als „ihre Welt“ angesehen haben. Und diese „ihre Welt“ schloss „ihre Geschichte“ ebenso ein wie „ihre Religion“ und die Naturerfahrung „ihres Lebensraumes“.

Als die Archäologie, die heutige Fachdisziplin der Altertumsforschung, im 19. Jahrhundert mit der wissenschaftlichen „Feldarbeit“ begann, tat sie das keinesfalls „unvoreingenommen“. Dieser Ausdruck ist hier nicht abwertend gemeint. Er soll lediglich verdeutlichen, dass die Forscher, die begannen, nach materiellen Überresten der Vergangenheit zu suchen, im Großen und Ganzen auch ziemlich klare Vorstellungen davon hatten, wonach sie suchten. Denn „alte Geschichte“ war schon seit der frühen Antike bekannt. Vorrangiges Ziel war es zunächst, die schon aus alten Dokumenten der antiken Zeit bekannten Völker und ihre Lebens- und Wirkungsräume „wiederzufinden“.

Die Geschichte der Archäologie der vergangenen zweihundertfünfzig Jahre ist faszinierend. Die Berichte der Forschungsergebnisse füllen riesige Bibliotheken, und noch heute kommen ständig neue hinzu. Historiker haben dieses Material aufgearbeitet, Philologen haben unbekannte Inschriften enträtselt, und verschiedene naturwissenschaftliche Fachdisziplinen stellten dabei ihre Hilfe zur Verfügung.

So erscheint dem breiten Publikum die gegenwärtig offiziell gelehrt Geschichte des Menschen weitgehend



Immanuel Velikovsky

zuverlässig und chronologisch wohlgeordnet. Sie ist Gegenstand der Schul- und Hochschulausbildung und damit ein vorausgesetzter Teil der Allgemeinbildung. Dieses sehr genaue und detailreiche Bild der Vor- und Frühgeschichte ist, genau betrachtet, ein „Wunderwerk“, denn eine - wie man meint - *durchgehend* gesicherte und durch Dokumente bestätigte „Geschichte“ gibt es erst seit dem etwa 15. Jahrhundert *unserer Zeitrechnung*. Dies auch nur in Europa, Amerika und den asiatischen Hochkulturen. Und selbst in dieser jüngsten Geschichte gibt es noch eine beachtliche Anzahl „unklarer“ Fälle.

Wie entstand die Geschichtsdarstellung?

Wie war es möglich, so weit in die zurückliegende Zeit hinein so überaus präzise Angaben zu machen? Was machte die Historiker und Archäologen so sicher bei der Rekonstruktion der historischen und der prähistorischen Geschichtsdarstellung?

Auf diese Fragen gibt es keine einfache Antwort. Denn diese moderne Rekonstruktion war und ist, wie ein



Flavius Josephus

riesiges „Puzzle-Spiel“, aus ungezählten Teilen zusammengesetzt worden. Ein grobes Schema hatte sich bereits aus den schon jahrhundertlang bekannten Schriften der antiken Historiker ergeben. Doch das allein reichte nicht aus. Einen sehr wichtigen Einfluss hatten die zahlreichen historischen Hinweise im Alten Testament und des jüdischen Historikers *Flavius Josephus*. Bei den Ausgrabungen entdeckte Tontafelarchive, die mit Keilschrift beschrieben waren, trugen ebenso dazu bei, wie Fragmente ägyptischer Papyri oder Tempelinschriften. Aber von größter archäologischer Bedeutung waren die Artefakte, die materiellen Hinterlassenschaften - überwiegend in Gräbern -, aber auch in ergrabenen Siedlungsräumen.

Doch all dieses gewaltige Material hätte nicht so gut geordnet werden können, wenn die Archäologie nicht die Hilfe der modernen Naturwissenschaften erhalten hätte. Und hier beginnt das Problem. Nicht nur in der breiten Öffentlichkeit, sondern auch im Wissenschaftsbetrieb selbst gelten die „Naturwissenschaften“ als „Wissenschaft“ schlechthin. Die „alten Wissenschaften“ wie Philosophie oder Altertumskunde, Philologie oder Sprachforschung landen auf abgeschlagenen Listenplätzen. Lediglich die Soziologie hat aufgrund der komplexen gesellschaftlichen Probleme einen bevorzugten Platz nach den Naturwissenschaften.

Mit großem Stolz erklären die hochrangigen Vertreter der naturwissenschaftlichen Disziplinen ihre Fachgebiete als „exakte“ Wissenschaften. In einem - allerdings eingeschränkten

- Sinn ist das sogar richtig. Denn in den Naturwissenschaften wird genau beobachtet, gemessen, gezählt, gewogen, experimentiert und geprüft nach streng fixierten Maßstäben. Was messbar und im Experiment reproduzierbar ist, kann den Anspruch auf absolute Richtigkeit erheben. Die Naturwissenschaften stellen in unserem Jahrhundert den größten Teil aller Nobel-Preisträger, und sie sind der Motor des „Fortschritts“. Für unser wissenschaftlich-technisches Zeitalter eine Selbstverständlichkeit.

Die „Vorgaben“ der Wissenschaft

Ihre Leistungen für die Entwicklung unserer heutigen Welt sind unbestritten. Doch die Naturwissenschaften sind keinesfalls unabhängig von Axiomen und „Vorgaben“. Die „Vorgaben“ bestehen im „methodischen“ Ansatz der Forschungen. Entscheidend für die Naturwissenschaften ist jedoch *„eine fundamentale Voraussetzung: Die Gleichförmigkeit der Natur, das heißt die Annahme, dass sich in der Natur unter gleichen Bedingungen Phänomene auf die gleiche Weise ereignen. Dies ist eines der wenigen methodologischen Prinzipien, vielleicht das Einzige, über das sich alle Wissenschaftler immer einig waren, denn seine Negierung würde bedeuten, die Möglichkeit von Wissenschaft selbst zu leugnen.“* [F. di Trocchio 1993]

Dieses Axiom der „Uniformität“ wurde im 19. Jahrhundert von *J. Hutton* entwickelt und von *Ch. Lyell* auf die Geologie ausgedehnt. Es wird allerdings von einem noch weit reichenden Axiom getragen: der Stabilität unseres Sonnensystems seit Milliarden von Jahren. *Diese Annahme ist ein reines Glaubenspostulat.* Für unser heutiges Zeitalter hat dieses Postulat bis zur Stunde noch Geltung. Und es lässt sich auch an historischen Dokumenten erkennen, dass es zumindestens für die Zeit der *durchgehend dokumentierten* Geschichte Gültigkeit hatte. Aber die reicht nur bis ins 15. oder vielleicht noch ins 14. Jahrhundert zurück. Das sind 5-6 Jahrhunderte. Für die restlichen ca. 1 Million Jahre, die die Geschichte des echten, aufrecht gehenden Menschen zurückreichen soll, ist es lediglich eine Vermutung!

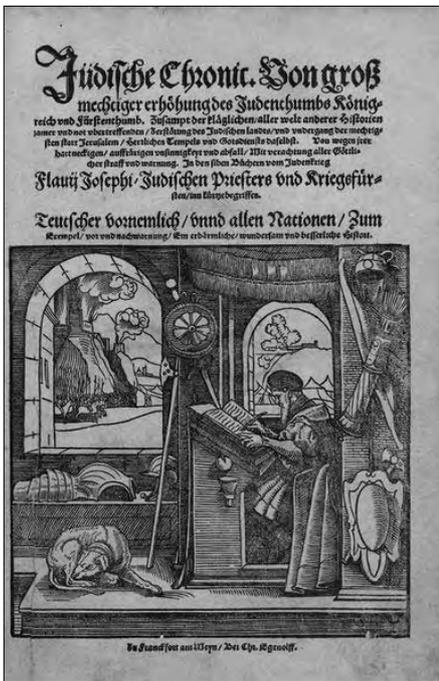
Das Stabilitätsaxiom und das Axiom der Gleichförmigkeit sind die Grundpfeiler, die die Naturwissenschaften stützen. Sie haben es ermöglicht, Theorien zu entwickeln, die sich - unter den genannten Axiomen - ausbauen und verifizieren ließen. Und die technischen Höchstleistungen unseres Jahrhunderts, von der Raumfahrt bis zur Kernspaltung, bestätigen ihre Anwendbarkeit.

Diese beeindruckende „Messbarkeit der Welt“ gab Halt, und die moderne Altertumsforschung hat sich bei ihrer Rekonstruktion der Vor- und Frühgeschichte auf vielfache Weise von den Naturwissenschaften Hilfe geholt. Die wichtigste „Vorgabe“ war die naturwissenschaftliche Annahme, unsere Erde habe „seit Menschengedenken“ - also mindestens seit einer Million Jahren - weder ihre Stellung im Sonnensystem verändert noch sei ihr geografisches Bild nennenswert verändert gewesen. Die Klimageschichte wurde von der Eiszeit-Theorie geprägt, die einen etwa 100.000-jährigen Wechsel zwischen „Kaltzeiten“ und „Warmzeiten“ postuliert. Die letzte „Kaltzeit“ sei vor etwa 10.000 Jahren zu Ende gegangen.

Damit war zunächst der Rahmen vorgegeben, in dem sich „Menschheitsgeschichte“ abgespielt haben soll. Außerdem wurde mit der zeitlichen Fixierung geologischer Schichten und Formationen ein grobes Zeitraster geschaffen, in dem „der Mensch“ erst „in letzter Minute“ auftritt.

Von größter Bedeutung war für die Archäologie die Radiocarbon-Messmethode (C14-Methode) für die *Libby* den Nobelpreis erhielt. Diese Methode ist so gut bekannt, dass sie hier wohl kaum näher besprochen werden muss. Auch andere physikalische oder radiometrische Messverfahren kamen hinzu. Zusätzlich wurde die Dendrochronologie entwickelt, eine Alterszählung anhand der Wachstumsringe sehr alter Bäume. Alle diese naturwissenschaftlichen Messverfahren hatten den enormen Vorteil, den Archäologen für bestimmte Funde von organischem Material feste, „berechnete“ Datierungen in die Hand zu geben. Das war sehr wichtig, denn Geschichte ist ohne Chronologie wertlos. Um diesen komplizierten Prozess von Zusammenhängen vereinfacht darzustellen, lässt sich sagen: Bei der Rekonstruktion der frühen Geschichte wurden *die gleichen globalen Rahmenbedingungen wie heute für die letzten 10.000 Jahre vorausgesetzt.* Die Bedingungen der vorangegangenen ca. 100.000 Jahre waren mit „gewissen Schwankungen eiszeitlich“ usw. Gleichermaßen war an dieses Schema die „klimatische Umwelt“ gebunden. Die Geografie „stimmte“ ohnehin, mit Ausnahme der Vorgabe, dass während der letzten Kaltzeit der Meeresspiegel aller Weltmeere um ca. 200 m niedriger gewesen sein müsste.

Etwas später kamen dann die verschiedenen radiometrischen Messverfahren hinzu. Es muss nochmal betont werden, dass alle diese Messverfahren



Die jüdische Chronik von Flavius Josephus

vom Axiom der Gleichförmigkeit abhängig sind. Für die Altertumsforschungen sagten diese Rahmenbedingungen also: In den letzten 10.000 Jahren hat sich im Prinzip in der „Umwelt“ sehr wenig verändert. Für die davor liegende „eiszeitliche“ Epoche galten deutlich niedrigere Jahresdurchschnittstemperaturen.

In diesen *vorgezeichneten* Rahmen wurden die archäologischen Befunde „eingepasst“. Jedem, der dem bisherigen Text aufmerksam gefolgt ist, wird klar sein, wie dankbar die Archäologie den Naturwissenschaften sein musste. Denn dem Ausgräber alter Fundstellen stehen im „Normalfall“ nur sehr wenige Möglichkeiten zur Datierung seiner Funde zur Verfügung. Einmal die Stratigrafie, d. h. die übereinander liegenden Siedlungsschichten. Sie lassen allerdings üblicherweise nur Unterscheidungen zwischen „älter“ oder „jünger“ zu. Zum Zweiten kann er sich an typologisch geordneten Merkmalen bei Keramikgefäßen, Werkzeug- oder Waffenresten u. a. orientieren, die allerdings auch eine sehr weite „Bandbreite“ haben. Zum Dritten gibt es architektonische und evtl. künstlerische Stilvergleiche. Alles das lässt aber nur relative Zeiteinschätzungen zu.

Nur dort, wo man auf Schriftzeugnisse stößt, wird es sehr spannend. Denn wenn es eine bereits bekannte bzw. „entzifferte“ Schrift ist, hat man die große Chance, sie mit alten Arbeiten der frühen Historiker zu vergleichen oder andere Aufschlüsse zu gewinnen. Allerdings sind alte, entzifferte Schriften nur schwer zu lesen und oftmals noch schwieriger ist es, das Gelesene zu interpretieren. (Noch vor knapp hundert Jahren war

eine schmucke Dirne ein gut aussehendes junges Mädchen, im heutigen Sprachgebrauch ist es jedoch eine Prostituierte. Dazwischen liegen Welten.)

Das letzte Hilfsmittel zur Zeitbestimmung von Funden sind „Querverbindungen“ zu *bereits datierten* Funden. Dieses Mittel wurde und wird häufig angewandt. Aber alles hängt dann davon ab, wie „sicher“ die Vergleichsdatierung ist. Diese wenigen, allgemeinen Hinweise zur Problematik der zeitlichen Einordnung archäologischer Funde zeigen, wie wichtig und entscheidend der naturwissenschaftliche „Rahmen“ und die verschiedenen neueren Methoden zur Altersbestimmung organischer Reste für die moderne Rekonstruktion der Menschheitsgeschichte sind.

Die moderne Altertumsforschung arbeitet mit unserer gegenwärtigen „Weltanschauung“. Aber dieser methodische Ansatz hatte eine weitreichende Konsequenz. Er entwertete die alten Mythen!

Eingangs wurde dargestellt, dass unsere „ganzheitliche Weltanschauung“ nicht den verschiedenen „Weltanschauungen“ der frühen Stämme und Völker entspricht. Sie kann es auch nicht, denn sie ist erst in einem jahrhundertelangen wissenschaftlichen Prozess entstanden. Unsere heutige „Weltsicht“ ist an den gegenwärtigen Umweltbedingungen orientiert. Man nahm methodologisch einfach an, sie seien *unveränderlich*, und betrachtet nun aus diesem, heutigen Blickwinkel die Mythen, Sagen, Legenden und die alten Dokumente.

Bei diesem „Rückblick“ war es kaum verwunderlich, wenn man auf „Fehler“ der „Alten“ stieß.

Darüber hinaus erzwangen die „Naturgesetze“ der Gleichförmigkeit eine enorme Verlängerung der menschlichen Geschichte, die im Prinzip von den radiometrischen Messwerten (C14 u. a.) auch bestätigt wurde. Das war beim gleichen methodischen Ansatz zwangsläufig auch zu erwarten. Die zahlreichen naturgeschichtlichen Berichte, in mythische Erzählform gebracht, die sich in den alten Dokumenten und in den Mythen der schriftlosen Naturvölker fanden, „passten“ in keiner Weise zu den heutigen Prozessen und Vorgängen in der Natur. „Götterkämpfe“ am Himmel, bebende Erde, brodelnde Meere, eine „Sintflut“, die den Großteil der Menschheit verschlungen haben sollte, usw. usw.

Keines dieser legendären Ereignisse war jemals in den letzten rund 1000 Jahren *beobachtet* und berichtet worden. Es lag also nahe, jene katastrophischen Mythenstoffe als Ausdruck „missverständener Naturphänomene“ zu sehen. Die modernen Naturwissenschaftler gingen recht selbstsicher mit dem Argument in die Diskussion: „Die Alten

haben die Naturphänomene noch nicht so präzise erkannt wie wir“.

Doch diese Auffassung verträgt sich nicht mit den erstaunlichen archäologischen Befunden über die Kenntnisse der frühen Völker auf vielen Wissensgebieten.

In den letzten Jahrzehnten hat sich diese negative Auffassung erheblich geändert. Dieser erstaunliche Wandel wurde sowohl von zahlreichen „Außensternern“, als auch durch neuere orthodoxe Forschungsergebnisse bewirkt. Man räumt heute ein, dass in den Mythen und Sagen der alten Völker viel mehr reale Kernaussagen enthalten sind, als man zuvor angenommen hat. Dieser Wandel wird jedem allgemein gebildeten Leser daran deutlich, dass im Jahr 1993 zwei anerkannte Geologen eine umfangreiche Arbeit vorlegten, die die „Sintflut“ als *historisches Ereignis* beschreibt. [A. + E. Tollmann]

Aber bedeutet das, den naturwissenschaftlich fixierten „Rahmen“ der modernen Geschichtsrekonstruktionen in Zweifel zu ziehen? Nein. Die eingangs angesprochenen Axiome von der Stabilität unseres Sonnensystems und der Gleichförmigkeit natürlicher Prozesse bleiben unangetastet. *F. di Trocchio* nannte bereits den Grund: Würde man die Axiome zur Disposition stellen, so verlören die Naturwissenschaften die Basis ihres methodologischen Prinzips.

Für die Altertumsforschung wäre die Konsequenz zu ziehen, sowohl den bisherigen „Rahmen“ der Rekonstruktion infrage zu stellen, als auch die gesamte bisherige Chronologie.

Aber das wäre beileibe noch nicht alles. Denn wenn es sich zeigen sollte, dass auch die gegenwärtigen Bedingungen in unserem Sonnensystem erst in allerjüngster Zeit, d. h. vor vielleicht nur 2000 Jahren *eingetreten* sind, *bekäme auch unser Sonnensystem eine greifbare Geschichte.*

Es war *Immanuel Velikovsky*, der im Jahre 1950 mit seinem Aufsehen erregenden Werk „Welten im Zusammenstoß“ *einen Teil* dieser Geschichte unseres Sonnensystems mithilfe der Mythen, Legenden und alten Dokumente der Völker rekonstruierte. Sein Buch löste helle Empörung unter den Wissenschaftlern aus. Verständlicherweise besonders unter den Astronomen.

Denn Velikovsky vertrat die These, der heutige Planet Venus sei erst vor 3500 Jahren, also um -1500, *neu in unser Sonnensystem eingetreten*. Die neu angekommene Venus habe viele Jahrhunderte die Bahnen der anderen Planeten - besonders der inneren - gestört, und damit die „Götterkämpfe“ heraufbeschworen, von denen die Mythen und Legenden berichten.



Immanuel Velikovsky

Von diesen „Götterkämpfen“ war natürlich auch unsere Erde betroffen, denn sie gehört ja zu den inneren Planeten.

Velikovsky rekonstruierte die *letzten* Phasen dieses kosmischen und irdischen Dramas. Das schloss eine entscheidende Revision der bisherigen offiziellen „Frühgeschichte“ ein.

Die Werke Velikovskys fanden in der breiten Öffentlichkeit große Beachtung. Aber da die Vertreter des wissenschaftlichen Establishments mit äußerster Schärfe und Polemik reagiert hatten, wurde aus einem ernsthaften Forscher und hochgelehrten Mann ein „fantasiebegabter Schriftsteller“ [A. + E. Tollmann], eine moderne Ausgabe von Jules Verne. Der überwiegende Teil aller Studierenden hörte auf seine Professoren, die es als „Experten“ doch bestimmt „besser“ wussten, als jener „verrückte Außenseiter“.

Aber es gab auch eine Anzahl von „Nachdenklichen“. Sie schlossen sich in den USA, England usw. zu Arbeitskreisen zusammen, um Velikovskys Thesen ernsthaft zu diskutieren. Auch im deutschsprachigen Raum entstand eine solche Gruppe. Und in den vergangenen fünfundzwanzig Jahren sind aus dem Kreis dieser Forscher sehr richtungsweisende Arbeiten zur Revision der Menschheits- und Naturgeschichte vorgelegt worden.

Auch andere nonkonformistische Außenseiter haben seit vielen Jahrzehnten immer wieder kritische Zweifel am offiziellen Bild der Menschheitsgeschichte zum Ausdruck gebracht. Doch meines Wissens ging keiner so weit wie I. Velikovsky, der nicht nur das Geschichtsbild infrage stellte, sondern das moderne *naturwissenschaftliche Weltbild*.

Das geschah allerdings nicht leichtfertig à priori, sondern war das Resultat seines kontroversen methodischen Forschungsansatzes. Velikovsky ging - für

die Überprüfung der *Vergangenheit* konsequent logisch - von jenen mythischen „Weltanschauungen“ aus, die uns in den Völkersagen vorliegen. Er untersuchte sehr genau, was die „Alten“ wirklich „gesehen haben könnten“. Dabei unterstellte er ihnen - m. E. durchaus berechtigt - eine zuverlässige Beobachtung des Naturgeschehens, die nicht schlechter war als heute! Trotz der für uns ungewöhnlichen Sprache, die nur aus dem religiös-kulturellen Kontext zu sehen ist, betrachtete er die Astralmythen, Katastrophensagen, Legenden ebenso wie alte keilschriftliche oder hieroglyphische Texte und die Angaben des Alten Testaments als echte zeitgenössische Dokumente.

Außerdem trug er ungezählte erdgeschichtliche Fakten aus Paläontologie, Geologie und Archäologie zusammen, die ohne Zweifel nicht auf einen *gleichförmigen* Ablauf von Naturphänomenen schließen ließen.

Velikovsky, den ich persönlich für einen der großen Forscher unseres Jahrhunderts halte, wertete die Mythen und Legenden, d. h. die „Welt-Anschauungen“ unserer Urahnen auf, während sie durch die „naturwissenschaftlichen“ Rahmenbedingungen, die auf heutigen Beobachtungen und Messungen beruhen, zwangsläufig abgewertet werden mussten! Was die Schulwissenschaft für „Märchen“ oder Allegorien bzw. für „ungenau“ Beobachtungen (z. B. in astronomischen Keilschrifttafeln) hielt, wertete Velikovsky *kritisch positiv*. Und diese Auswertungen erbrachten nicht nur erstaunliche Resultate, sondern führten zu seiner Theorie der kosmischen Katastrophen in vor- und frühgeschichtlicher Zeit. Wenn aber die „Sintflut“ in vorgegeschichtlicher Zeit und die Katastrophen zur Zeit des Exodus sowie im -8./7. Jh. großräumige Globalkatastrophen waren, so war die schulwissenschaftliche *Annahme*, es hätte sich am geografischen und klimatischen „Umfeld“ und an der Position unserer Erde im Raum nichts verändert, *hinfällig*.

Wohl nur sehr wenigen Lesern, die sich mit den spannenden Büchern Velikovskys vertraut gemacht haben, ist die *wissenschaftliche* Tragweite dessen bewusst geworden, was Immanuel Velikovsky anhand seiner Analyse der Mythen und alten Dokumente postuliert hatte. Aber sehr aufschlussreich ist ein kleines Buch, das *A. de Grazia* 1966 und 1978 unter dem Titel „The Velikovsky Affair“ herausgebracht hat [1979 veröffentlichte der Goldmann Verlag eine deutsche Ausgabe mit dem Titel „Immanuel Velikovsky. Die Theorie der kosmischen Katastrophen“].

Wer dieses Buch gelesen hat, versteht die Aufregung und die aggressive Empörung des wissenschaftlichen

Establishments gegenüber Velikovsky und dessen Thesen sehr viel besser. *Wenn Velikovsky recht hätte, müsste nicht nur unser Geschichtsbild, sondern unser ganzes moderne naturwissenschaftliche Weltbild völlig neu überdacht werden.*

Vor fünfzig Jahren hielt man diesen Gedanken seitens der Schulwissenschaft noch für absurd. Heute sieht das ganz anders aus. *Di Trocchio*, Professor für Wissenschaftsgeschichte, schreibt in seinem gerade (1994) erschienenen Buch „Der große Schwindel“: *„Die Präzision (der heutigen klassischen Naturwissenschaft) ist nur ein Laken, mit dem die Wissenschaftler die Phänomene der wirklichen Welt zudeckt haben. Unter diesem Laken herrscht Chaos. Heute gelangen die Wissenschaftler mehr und mehr zu der Überzeugung, dass nicht einmal in unserem Planetensystem Regelmäßigkeit und Ordnung herrschen. Und das will etwas heißen, denn noch heute wird die Himmelsmechanik als präziseste aller Wissenschaften angesehen“* [S. 208] [Hervorh. d. Verf.].

Di Trocchio hat in seinem Buch I. Velikovsky an keiner Stelle erwähnt. Wohl kaum darum, weil er ihn nicht kennt, sondern weil sein Name für die „seriöse Wissenschaft“ einfach tabu ist.

Es war gar nicht Velikovskys Anliegen, das heutige „Weltbild“ aus den Angeln zu heben. Seine Forschungen waren in erster Linie *Alttertumsforschungen*. Ihm ging es darum, den Aussagen „der Alten“ Glauben zu schenken und zu erkennen, dass die Geschichte der frühen Menschen vor einem naturgeschichtlichen Hintergrund abgelaufen ist, der von kosmisch bedingten Katastrophen geprägt war.

Dabei war es gar nicht entscheidend, ob alle Einzelheiten „seiner“ Rekonstruktion „richtig“ waren. Wichtig war in erster Linie die Erkenntnis, dass sich die Vor- und Frühgeschichte des Menschen vor einem „anderen“ naturwissenschaftlichen Hintergrund abgespielt haben muss!

Wie bereits erwähnt, erklären nun heute A. + E. Tollmann, dass die Sintflut ein „historisches Ereignis“ gewesen sei. Es ist für die gegenwärtige Position der orthodoxen Wissenschaft sehr bezeichnend, dass die genannten Naturwissenschaftler ängstlich bemüht sind, bei „ihrer“ Rekonstruktion des „Sintfluterignisses“ *weder* das Stabilitätsaxiom oder das Uniformitaritätsprinzip, *nach* das bisherige chronologische Schema der Vorgeschichte infrage zu stellen.

Für die genannten Geologen bedeutete die „Sintflutkatastrophe“ die letzte „Eiszeit“, und zwar genau zu jenem Zeitpunkt, der seit mehr als einhundert Jahren „wissenschaftlich“ fixiert ist: ca. 10.000 Jahre vor der Gegenwart! Diese „magische“ Grenzmarke, von der die

gesamte weitere Rekonstruktion der Vor- und Frühgeschichte entscheidend abhängig ist, blieb also unangetastet.

Das zwang allerdings die genannten Autoren, viele kulturgeschichtliche Entwicklungen noch weiter in die Vergangenheit zu „schieben“, als das bisher der Fall war. Außerdem banden Sie das von ihnen genannte - beängstigend präzise - Datum „vor 9545 Jahren“ explizit an die Radiocarbon-Messmethode C14, obwohl sie wissen mussten, dass diese Methode in den letzten 15 Jahren immer stärker werdenden Zweifeln ausgesetzt ist.

Die „Verursacher“ der Katastrophe waren sieben Bruchstücke eines Kometen, die zwar größte Naturkatastrophen auslösten, aber keinesfalls die Kraft gehabt hätten, den als „unveränderlich“ geltenden Neigungswinkel der Erdachse zu verändern.

Von weiteren kosmischen Vorgängen, die z. B. zu einer Verlängerung des irdischen Jahres führten - was dokumentarisch gut belegt ist -, sprechen sie nicht.

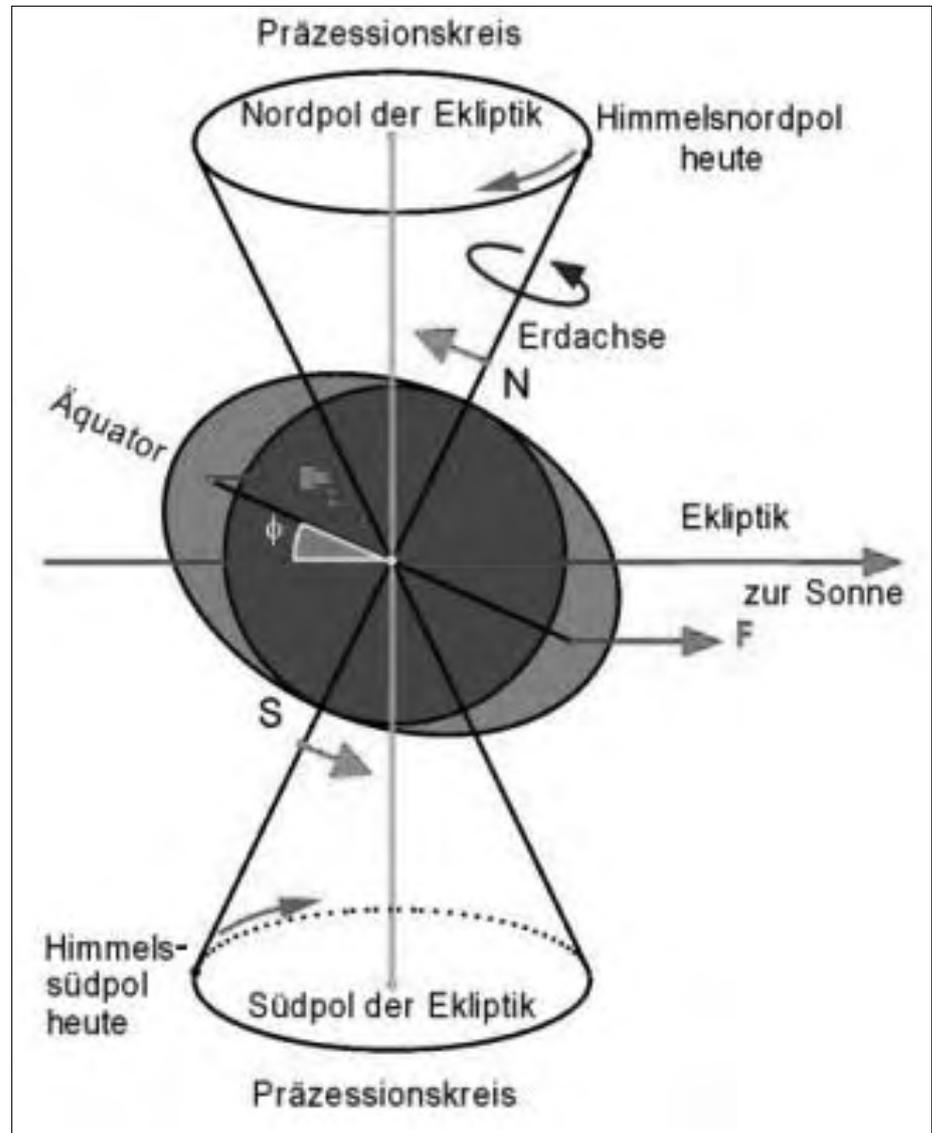
Auch jene Arbeit, so erstaunlich sie für zwei Vertreter der Schulwissenschaft auch sein mag, *verändert* also *nichts* an den „Rahmenbedingungen“, von denen in diesem Aufsatz gesprochen wurde. Im Gegenteil: Es war ein besonders betontes Anliegen dieser Forscher, die „Außenseiter“, d. h. die „fantasiebegabten Schriftsteller“ gezielt zu desavouieren. Das „exakte“ Datum, von „exakten Wissenschaftlern“ „exakt“ ermittelt, sollte dazu dienen, die längst schon immer breiter gewordene kritische Diskussion zu Problemen der Frühzeit zum Schweigen zu bringen.

Ob das allerdings - trotz positiver Besprechung dieses Buches in der Presse - langfristig gelingt, ist mehr als fraglich.

Wenn wir uns an die Zitate aus F. di Trocchios Buch erinnern, dürfen wir mit Recht die Frage stellen: Kann der naturwissenschaftliche Rahmen, der die gesamte moderne Geschichtskonstruktion „zusammenhält“, noch lange benutzt werden? Wohl kaum. Wird dieser Rahmen aber aufgegeben werden müssen, weil sich herausstellt, dass unser gegenwärtiges naturwissenschaftliches Weltbild nur eine „Momentaufnahme“ (in astronomischen Zeitmaßstäben) ist, so wird sich nicht nur unser Bild von der *Vergangenheit* des Menschen ändern.

„Gleichförmigkeit der Abläufe“ und „Präzision“

Auch unser gegenwärtiges astronomisches Weltbild muss dann überprüft werden, weil es möglicherweise auf Parametern aufgebaut ist, die von tradierten „Fehlern“ geprägt wurden. Diese Aussage bedarf einer kurzen Erklärung. Es wurde inzwischen deutlich, dass die von den Naturwissenschaften ermittelten „Naturgesetze“ nur dann ihre



„Gesetzlichkeit“ behalten, *wenn man langfristig rückwirkend gleichförmige Abläufe voraussetzt*. Schließlich wurden ja die „Naturgesetze“ unter dieser „Prämisse“ entdeckt. Es darf aber nicht vergessen werden, dass wir für die *Beobachtungen*, die diesen „Gesetzen“ zugrunde liegen, nur seit einigen Jahrhunderten „gesicherte“ Aufzeichnungen besitzen. Selbst diese Aufzeichnungen sind keinesfalls „präzise“. Erst die moderne Technik hat mit aufwendigem Instrumentarium „Präzision“ möglich gemacht. Und auch diese immer unter der Voraussetzung *absoluter Gleichförmigkeit*. Der „Zeittakt“ ist bestimmend. Dieser wiederum ist von unserem Zeitmesser, der modernen Präzisionsuhr, abhängig. Doch diese ist wiederum an die „Präzision“ der Himmelsmechanik gebunden.

Wenn man bedenkt, dass es ausweislich zahlreicher antiker Dokumente um ca. -700 noch eine kosmische Störung gab, die „Kalenderreformen“ notwendig machte, so zeigt das mit ziemlicher Sicherheit eine „Änderung des Bezugssystems“ an. Dieses „Bezugssystem“ sind aber die Bewegungen von Sonne,

Mond und Sternen (scheinbar). Ganz sicher hat sich jedoch die Sonne *nicht* von ihrem Platz entfernt. Es ist auch kaum zu erwarten, dass der Mond nicht mehr den gleichen Phasenwechsel gezeigt hat. Damit bleibt für die Änderung des Bezugssystems nur eine Möglichkeit übrig: *Der Neigungswinkel der Erdachse muss sich verändert haben*; und zwar in so erheblichem Maße, dass Änderungen an den alten Kalendersystemen notwendig wurden!

Wie und mit welchen Werten veränderte sich die Neigung? Wie lange dauerte es, bis sich unser Planet wieder „eingependelt“ hatte und „ruhig“ seine Rotation vollzog?

Es gibt sorgfältige Untersuchungen darüber, dass die vom „Cäsar Augustus“ installierte riesige Sonnenuhr in Rom (etwa um -44) *nicht* die heutigen Werte hätte anzeigen können! Gab es also noch vor knapp 2000 Jahren evtl. eine andere Achsneigung als heute?

Diese Fragen implizieren die *Möglichkeit*, dass die ersten Uhrwerke, die etwa im 12. Jh. *unserer Zeit* entwickelt wurden, nur eine rein schematische Takt-

einteilung erhielten, die auf *ungefähren* Annäherungswerten beruhte! Wir arbeiten heute aber mit diesen Werten *präzise*! Es liegt nicht im Rahmen dieses Aufsatzes, diese Problematik ausführlich zu behandeln. Hier kam es nur darauf an zu erklären, warum *möglicherweise* die Parameter, auf denen unsere „Präzision“ beruht, von „tradierten Fehlern“ behaftet sein können.

Ganz entscheidend wurde von einer *nicht unendlich langen Gleichförmigkeit in unserem Sonnensystem* eine Berechnungsmethode getroffen, die für die Altertumforschung von größter Bedeutung ist: die so genannte astronomische Chronologie. Dabei handelt es sich um eine Rückrechnung, die auf der Basis der gleichförmig angenommenen Präzession, dem Rücklauf des so genannten Frühlingspunktes gegen den Sternenhimmel, präzise Aussagen zulässt, welche astronomische Konstellation sich zu welcher Zeit in der Vergangenheit gezeigt haben müsste. Wenn also alte Dokumente hier Angaben preisgeben, kann man „rückrechnerisch“ feststellen, zu genau welcher Zeit und Stunde diese Konstellation beobachtet worden ist. Eine Meisterleistung der Astronomen, aber *nur unter der Voraussetzung, dass der Vorgang der Präzession immer konstant abgelaufen ist.*

Merkwürdigerweise haben diese „Rückrechnungen“ sehr oft ergeben, dass sie mit den dokumentierten Beobachtungsergebnissen der „Alten“ *nicht* übereinstimmten. Daraus hat man übereinstimmend entweder auf „ungenauere“ Angaben geschlossen, oder auch chronologische Angaben „justiert“. Denn „der Himmel konnte ja schließlich nicht lügen“.

Denkt man die bisher angedeuteten Veränderungen des Neigungswinkels der Erdachse konsequent weiter, so hat der „Himmel“ zwar nicht „gelogen“, aber die Astronomen gingen von *falschen Voraussetzungen* aus. Das heißt klar ausgedrückt: Wenn es kosmische Katastrophen gab, was heute selbst die Schulwissenschaft nicht mehr ausschließt, so sind „Verschiebungen im Bezugssystem“, d. h. in der Himmelsmechanik, nicht nur als „möglich“, sondern sogar als wahrscheinlich anzusehen. Doch um einem Missverständnis vorzubeugen, sollte man sagen, dass sich viel eher als die „große“ Himmelsmechanik die *Position* ihrer Beobachter verändert hat. Eine andere Winkelneigung der Erdachse zeitigt auch andere Positionen der Beobachter. Damit würde auch die „astronomische Chronologie“ als Stütze der Altertumforschung hinfällig.

Was für die „astronomische Chronologie“ gilt, trifft sinngemäß auch für die radiometrischen und physikalischen Messmethoden zur Altersbestimmung zu. Denn auch diese Verfahren basieren

ja auf der Theorie der Gleichförmigkeit von Naturprozessen.

Allenfalls reichen die Messwerte dann nur etwa zweieinhalbtausend Jahre zurück. Jene Zeitspanne, für die wir etwa „gesicherte“ Gleichförmigkeit annehmen dürfen. Auch die Dendrochronologie ist davon betroffen. Denn wenn es erhebliche Veränderungen in den Umweltbedingungen gab, so sind „Wachstumsringe“ bei Bäumen kein zuverlässiger Kalender mehr.

An dieser Stelle bedarf es einer wichtigen Anmerkung, weil insbesondere Leser mit naturwissenschaftlichen Fachkenntnissen bei Diskussionen über diese Thematik stets eingewendet haben, die gegenwärtigen wissenschaftlichen Erkenntnisse hätten doch schließlich zum Erfolg unserer technischen Zivilisation die Voraussetzungen geschaffen. Sie müssten also „richtig“ sein.

Das wird in diesem Aufsatz für die *Neuzeit* und unsere *Gegenwart* nicht in Abrede gestellt. Niemand bezweifelt, dass die heute zu beobachtenden Naturphänomene wirklich „exakt“ beobachtet, beschrieben und analysiert worden sind. Zentrale Aussage dieser Arbeit ist, dass die naturwissenschaftlichen „Vorgaben“ und „Datierungshilfen“ für die *Altertumforschung* nicht anwendbar waren!

Die Anwendung der naturwissenschaftlichen „Vorgaben“ bei der Rekonstruktion der Vor- und Frühgeschichte hat zu einem Geschichtsbild geführt, das voller Rätsel und Widersprüche ist.

„Geschichtsepochen wurden »verlängert«, »Geisterreiche« eingefügt, »dunkle Zeitalter« erfunden usw.“ Darüber haben im deutschsprachigen Raum *Gunnar Heinsohn, Heribert Illig* u. a. sehr aufschlussreiche Arbeiten vorgelegt.

Meine eigenen Forschungen, über die an anderer Stelle ausführlicher berichtet wird, decken sich weitgehend mit den Vorgenannten. Sie führten zu einer Datierung der „Sintflutkatastrophe“, die nur die *Hälfte* des orthodoxen Zeitansatzes ausmacht: um ca. -3500 bis -3000! Und zu diesem ungefähren Zeitpunkt begann das *Neolithikum*. Mit der „Sintflutkatastrophe“ *endete die „Altsteinzeit“.*

Viel weitgehender sind die naturgeschichtlichen Konsequenzen. A. + E. Tollmann, über deren Buch bereits gesprochen wurde, „erkannten“ in der „Sintflutkatastrophe“ ein *kosmisches Geschehen*. Das war keinesfalls eine ganz neue „Entdeckung“. Es wurde - wie gesagt - nur das „bestätigt“ und „chronologisch“ zurechtgerückt, was zahlreiche „Außenseiter“ schon längst ausgesagt hatten.

Diese kosmische Katastrophe soll die „Eiszeit“ beendet haben. Ist diese Vermutung richtig?



Rupert Sheldrake

Die „gekippte“ Erdachse

Seit über einhundert Jahren besteht „wissenschaftlicher Konsens“ darüber, dass die „Eiszeit“ vor etwa 10.000 Jahren zu Ende gegangen sein soll. „Eiszeit“ wird als eine Erdepoche definiert, in der die polaren Vereisungszonen wesentlich größer waren als gegenwärtig.

Grundsätzlich besteht auch darin Übereinstimmung, dass die Größe der Vereisungszone an den Erdpolen in der Hauptsache vom Neigungswinkel der Erdachse bestimmt wird [Schwarzbach 1974]. Wenn das stimmt - was nicht zu bestreiten ist -, so stellt sich die Frage: Wie muss die Stellung der Erdachse im Raum während der Eiszeit gewesen sein?

Die Astronomen sagen, sie wäre seit Jahrmillionen *unverändert*. Darum suchen die Klimaforscher bis heute nach einem Grund für die „Eiszeit“. Die Astronomen haben ein kompliziertes Denkmodell dazu entwickelt, das aber beileibe keine endgültige Antwort bringt.

Schon seit einigen Jahren beschäftigte mich das „Eiszeit-Problem“, denn es erschien mir von weittragender Bedeutung für die Menschheitsgeschichte zu sein. Solange man dem Stabilitätsaxiom zu folgen bereit ist, bleibt vieles rätselhaft. Geht man jedoch von einer „katastrophischen“ Veränderung des Neigungswinkels der Erdachse aus, werden „Sintflutkatastrophe“ und „Eiszeit“ eng miteinander verbunden.

Vor der „Sintflutkatastrophe“ gab es eine wesentlich *geringere Vereisung am Nordpol als heute*. Die Antarktis - der riesige südpolare Kontinent, der sehr gebirgig ist -, trug ihren Eispanzer schon seit vielen Jahrtausenden, obwohl der Neigungswinkel der Erdachse vor der Sintflutkatastrophe wesentlich *geringer* war als heute. Diese Besonderheit für die Antarktis ergab sich aus der äußerst

isolierten Lage dieses Gebirgskontinents im südlichen Polarmeer.

Der nördliche Erdpol (dessen *geografische* Lage sich m. E. seit dem Beginn des Tertiärs nicht verändert hat) lag stets im Meer, das ja wesentlich wärmer ist, als ein Landgebiet. Außerdem erhielt er durch den Golfstrom - für dessen Funktion der „kalte“ Südpol wohl die wichtigste Voraussetzung ist - einen zusätzlichen „Nachschub“ an Wärme. Das alles bei einem Neigungswinkel der Erdachse von nur ca. 5° (gegen den Pol der Ekliptik)!

Die Klimaforschung hat festgestellt, dass am so genannten „Ende“ der letzten „Eiszeit“ *plötzlich* die mittlere Jahrestemperatur erheblich anstieg. Wie wir heute wissen: durch eine kosmische Katastrophe! Sie entsprach nach Ansicht der Wissenschaftler einer „Breitenveränderung“ von ca. 30° .

Ich habe diese Aussage, rein arbeitshypothetisch, „wörtlich“ genommen! Genau das müsste passiert sein: eine Veränderung des Neigungswinkels der Rotationsachse unseres Planeten um ca. 30° (was ja der „Breitenveränderung“ entspräche)! Die Lageveränderung der Erdachse erfolgte *nicht um den Erdmittelpunkt*, sondern unsere Erde wurde - bei fast an gleicher Stelle im Raum bleibenden Südpol - durch eine von *außen* wirkende, gewaltige Kraft gegen die Erdbahnebene „herabgedrückt“. Sie „rollte“ also - bildlich gesprochen - ein winziges Stück nach „außen“. Dabei „bewegte“ sich natürlich der „obere“ Erdpol im Raum wesentlich mehr, als der untere. *Nach* diesem Vorgang, der auf der Erde die „Sintflut“ auslöste, betrug die neue Position der irdischen Rotationsachse ca. 35° Neigung gegen den Ekliptikpol bei 55° gegen die Erdbahnebene. Diese Position hielt sie aber nicht lange. Denn die Erde reagierte auf diese Veränderung mit einer „Gegenreaktion“, d. h., sie richtete sich in einer großen „Spiralbewegung“ wieder auf. Etwa 5° betrug die Rate der „Aufrichtung“, bis die Erde bei ca. $30^\circ/60^\circ$ eine neue, feste Rotationsposition gefunden hatte. Während der „Aufrichtungsphase“ wurde der „Korrekturprozess“ durch einen zweiten „kosmischen Eingriff“ sogar etwas beschleunigt. Einige Jahrhunderte verblieb unser Planet in dieser Position im Raum. Dann wurde die Achsenneigung nochmals verändert, und pendelte sich bis etwa zur „Zeitwende“, also dem Beginn der christlichen Zeitrechnung, auf ihre gegenwärtige Position ein.

Es ist mir klar, dass ich mit diesen Aussagen dem Leser, der meine anderen Aufsätze nicht kennt, einiges zumute. Ich bitte jedoch, meine Thesen zunächst einmal arbeitshypothetisch zu akzeptieren. Sie mussten an dieser Stelle kurz zitiert werden, weil sonst die folgenden Gedanken unverständlich blieben.

Wenn sich die Erdachse nach der „Sintflut“ in der dargestellten Weise geneigt und dann wieder bis zum heutigen Winkelwert aufgerichtet hat, so wird es nötig, sich den „Eiszeit-Begriff“ etwas genauer anzusehen: Ging die „Eiszeit“ infolge der „Sintflutkatastrophe“ zu Ende, *oder fing sie erst an?*

Bei der heutigen Winkelneigung von $23,5^\circ$ tragen beide Erdpole eine beachtlich große Eiskappe. Diese Poleiskappen werden prinzipiell durch die Breitengrade ($66,5^\circ$ nördl. bzw. südl. Breite) begrenzt. Das entspricht dem Verhältnis des Winkelabstandes des Erdäquators von der Erdbahnebene ($23,5^\circ$).

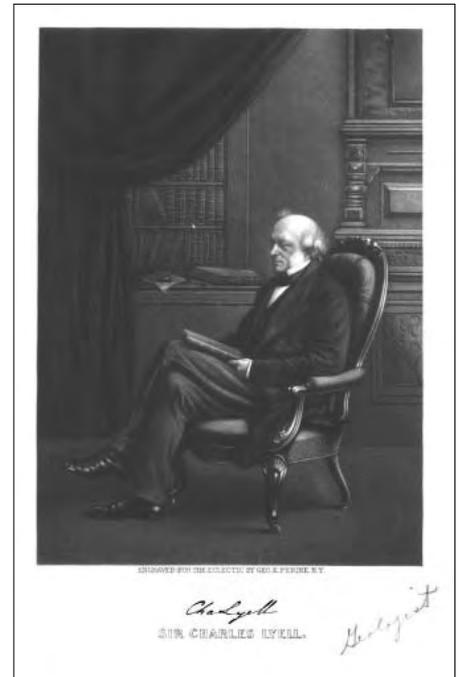
Wenn die Winkelneigung nach der Sintflut ca. 35° betrug, waren auch die nördlichen und südlichen polaren Breiten *größer*, nämlich 55° nördliche und südliche Breite. Desgleichen war aber auch die so genannte tropische Zone nördlich und südlich des Erdäquators größer, nicht wie heute je $23,5$ Breitengrade, sondern jeweils 35 Breitengrade.

Das hatte zur Folge, dass die so genannten „gemäßigten Breiten“ (heute 43 Breitengrade) damals nur 20 (!) Breitengrade umfassten. Die „warmen Zonen“ der Erde gingen also relativ schnell (in einem Abstand von Madrid bis Schottland) in die Polarzonen über! Das bedeutete: Sehr lange Wintermonate in den nördlichen Breiten der Erde, die ja damals schon von zahlreichen Stämmen bevölkert waren. Für *diese* Erdhälfte begann also eine „Eiszeit“ (wenn man diesen Begriff mit strengem Frost, Schneemassen und Eis verbindet).

Auf der südlichen Erdhälfte wirkte sich diese Situation bei weitem weniger aus, weil - außer dem antarktischen Kontinent - ja nur der Süzipfel Südamerikas und der Süden von Australien davon berührt waren. Und diese Gebiete der Erde waren damals nur sehr spärlich vom Menschen berührt.

Vom Zeitpunkt der „Sintflutkatastrophe“ bis zur Zeitenwende haben sich - speziell auf der Nordhalbkugel der Erde - die klimatischen Verhältnisse entschieden verändert. Man kann also, wenn die globalen Katastrophen akzeptiert werden, im Laufe der frühen Geschichte von völlig anderen „Umweltbedingungen“ ausgehen als heute. Außerdem kamen noch schwere tektonische Verwerfungen, Vulkanaktivitäten, Flutphänomene usw. hinzu.

Von all diesen Erscheinungen, begleitet von außergewöhnlichen „Zeichen am Himmel“ sind die alten Mythen und Legenden der frühen Stämme und Völker übertoll. Aber die moderne Altertumforschung hat dieses Material nicht ernst genommen, sondern sich lieber auf die „sicheren naturwissenschaftlichen Rahmenbedingungen“ verlassen. Dies ist um so erstaunlicher, wenn man bedenkt,



Charles Lyell

wie augenfällig manche archäologischen Befunde diesen „Rahmenbedingungen“ *nicht* entsprechen. Man fand „steinzeitliche Siedlungsreste“ im Permafrostboden Nordsibiriens eingefroren, in den Anden liegen die Reste einer großen Tempelanlage in 4000 m (!) Höhe; die „steinzeitlichen Werkzeuge und Waffen“ waren in (bzw. vor) der so genannten Eiszeit weitaus „besser“ als danach, die meisten Ströme auf der Nordhalbkugel fließen von Süd nach Nord, obwohl sie doch eigentlich beim „Eiszeitmodell“ der Schulwissenschaft eher hätten von Nord nach Süd fließen müssen. In der Sahara finden sich Zeichnungen von Rinderhirten, und im Süden der USA ganze „Städte“ in staubtrockenen Gebieten. Fast der überwiegende Teil der großen archäologischen Fundstätten liegt in Wüsten oder Trockensteppen. Andere im tiefsten Urwald. Diese Aufzählung könnte noch seitenlang fortgesetzt werden, aber das erübrigt sich wohl.

Erinnern wir uns daran, dass die Archäologie als Wissenschaft etwa zur gleichen Zeit begann, als das moderne naturwissenschaftliche Weltbild entwickelt wurde. Es war die große Zeit des europäischen Imperialismus mit seinen weltweiten Kolonialstaaten. Die Dominanz des „europäischen Denkens“ wurde über die „ganze Welt“ verbreitet. Gleichzeitig war es aber auch das Zeitalter der lyellistischen „Uniformitätstheorie“, der Entwicklung des Evolutionsschemas als „Fortschrittsidee“, der Eisenbahn und des Morsetelegraphen, der Dampfschiffahrt usw.

Will man mit *R. Sheldrake* sprechen, so war es jenes „morphische Feld“ des 19. Jahrhunderts, aus dem heraus „Archäolo-

gie“ in ihrer modernen Form entwickelt wurde. Das implizierte zwangsläufig, beim „Rückblick“ in die Vergangenheit von „oben“ nach „unten“ zu sehen, d. h., die Gegenwart war neu, gut, fortschrittlich. Und so musste, als Umkehrschluss aus der Evolutionslehre, mit zunehmendem „Alter“ alles „rückschrittlicher“, einfacher und sogar „primitiver“ werden. Die Menschheitsgeschichte, die in den vergangenen zweihundert Jahren rekonstruiert wurde, konnte unter den Prämissen dieses Zeitalters gar nicht anders gestaltet werden, wie sie uns gegenwärtig noch gelehrt wird. Folgt man jedoch den Thesen, die hier auf der Grundlage der Forschungen von I. Velikovsky und vielen anderen nonkonformistischen Forschern entwickelt worden sind, so zeigt sich eine erstaunliche Entwicklung. Der Mensch der „Altsteinzeit“ befand sich weltweit in einer Umwelt, die man durchaus als „paradiesisch“ bezeichnen darf. Es war eine Welt, die beinahe keinerlei „zivilisatorischen Fortschritt“ benötigte. Sie ist jener vieler Naturvölker vergleichbar gewesen, die von den Europäern bei ihrer Expansion entdeckt wurden.

„Das Leben in kleinen Gruppen von Gleichen, die frei durch die Wildnis zogen, hat das menschliche Wertesystem geprägt: Brüderlichkeit, Friedfertigkeit, Verständigungswillen, Bescheidenheit, die Bereitschaft zum Ausgleich und Uneigennützigkeit - Eigenschaften, in denen wir, ohne sie selber zu praktizieren, noch immer die höchsten menschlichen Tugenden sehen - waren einst unentbehrliche Voraussetzungen, um in der Wildnis zu überleben.“ [J. Herbig, S. 11].

Denn damals war die Welt noch weitgehend eine „Welt der Tiere“. Die Menschengruppen waren *ein Teil der Natur*, und so sahen sie sich auch. Erst als diese Welt in einem wahrhaft höllischen Inferno durch kosmische Einflüsse erheblich verändert wurde, waren die Menschen - als einzige denkende Lebewesen - nicht mehr die gleichen.

Das, was Darwin als „Motor der Evolution“ zu erkennen glaubte, „der Kampf ums Überleben“, wurde erst bei jener Weltkatastrophe vor ca. 5000 Jahren zum „Lebensprinzip“. Doch nicht nur das. Auch das Wesen der „Götter“ hatte sich geändert. Sie waren fähig, in unvorstellbarer Weise Tod und Verderben zu bringen und sogar die Umwelt mit Naturgewalten zu verändern! Man muss versuchen, sich diese Eindrücke wenigstens versuchsweise vorzustellen, um ihren „prägenden“ Charakter zu begreifen.

Es ist schon oft erkannt worden, dass es am „Ende der Eiszeit“ zu großen „Wanderungsbewegungen“ gekommen sein muss. Unter den genannten „katas-

trophischen Bedingungen“ wird sehr gut verständlich, warum das geschah. Viele Lebensräume wurden weiträumig zerstört, andere versanken in den Fluten der Meere, andere wiederum wurden zu „eisigen Wüsten“. Das Neolithikum, jene Epoche, die nach der sicherlich schweren aber relativ kurzen „Störungszeit“ (ein harmloses Wort für ein fürchterliches Geschehen) dann eintrat, erforderte von den Menschen in den neuen „gemäßigten Breiten“ eine enorme Anpassung an völlig veränderte klimatische Bedingungen. Es wurden andere „Organisationssysteme“ nötig. Und es wurde noch viel nötiger, sich intensiv mit dem „Walten der Götter“ auseinander zu setzen. „Hochreligion“ nahm in dieser Zeit erste greifbare Formen an.

Diese Entwicklung, die sich nur auf der nördlichen Erdhälfte abzeichnet, wird als „Neolithische Revolution“ bezeichnet. Sie ist geprägt durch Sesshaftigkeit, Ackerbau, tempelzentrierte feste Ansiedlungen und erste Machtstrukturen, „Priesterkönige“ als Anführer und Vermittler zwischen den „Göttern“ und den Menschen. Keinesfalls zufällig konzentrierte sich der Beginn der ersten „höheren“ Kulturen auf den Südrand der „gemäßigten“ Breiten. Erinnern wir uns daran, was zuvor über die klimatische Verteilung der Breitengrade gesagt wurde: Der Südrand war die seinerzeit „günstigste“ Zone für den Ackerbau. Denn erst nach der Verlagerung der Erdachse gab es ja in intensiver Form Sommer, Herbst, Winter und wieder Frühling! Dieser jahreszeitliche Wechsel war Voraussetzung für das Gedeihen von Brotgetreide!

Auf der südlichen Halbkugel lagen die gemäßigten Breiten zum Teil im Ozean, auf ozeanischen Inseln und im Bergland Südamerikas. Die Bedingungen in der breiten Tropenzone waren ebenso günstig wie heute, kaum Klimaschwankungen und üppige Vegetation. Die Stämme, die in diesem Raum lebten, verblieben - nach der „Störungsphase“ - weiterhin im „Paradies“. Technische Innovationen und neue „Zivilisationsstrukturen“ waren also auf die gemäßigten Breiten der Nordhalbkugel konzentriert.

Mit der „Sintflutkatastrophe“ war aber das „kosmische Drama“ leider noch nicht beendet. Etwa 1500 Jahre später kam es zu einer weiteren globalen Erdschütterung, die aber glücklicherweise nicht so gewaltig war, wie die „Sintflut“. Danach folgte eine „kosmische Unruhezeit“, die nach ca. 750 Jahren mit einer letzten „kosmischen Störung“ abgeschlossen wurde.

Die Frühgeschichte spielte also vor einem sehr dramatischen naturgeschichtlichen Hintergrund. Er war kei-

nesfalls so friedlich und gleichförmig, wie man angenommen hat! Und diese Dramatik hat auch die menschliche Geschichte beeinflusst und geprägt.

Die hier grob skizzierte „andere“ Geschichte der Menschen in der Frühzeit der Hochkulturentwicklung klingt wie ein Märchen. Aber es gibt sehr viele konkrete Hinweise darauf, dass sie sich so oder ähnlich abgespielt haben muss. Diese Hinweise, mit deren akribischer Prüfung I. Velikovsky vor mehr als fünfzig Jahren begann, haben sich inzwischen durch weitere kritische Forschungen immer mehr verdichtet. Doch nur wenigen sind diese Forschungen bekannt. Nach wie vor gilt immer noch jene Darstellung der „Menschheitsgeschichte“, deren Aufbau und Entwicklung hier kritisch beleuchtet wurde. Das hat seinen Grund. Denn da die Vorstellungen zu einer „anderen“ Geschichte ausschließlich von „Außenseitern“ vorgetragen wurden, ließen sie sich durch die führenden Vertreter des wissenschaftlichen Establishments für lange Zeit erfolgreich ins „wissenschaftliche Abseits“ stellen. Dort, wo bestimmte Aussagen nur sehr schwer abzuweisen sind, wird das berühmte Urteil gefällt, sie seien *umstritten*. Letzten Endes geht es um die Reputation der Alttertumsforschung schlechthin. Verständlicherweise muss darum auch gerade bei jenen, die „tradierte Geschichte“ lehren, der Widerstand gegen eine „andere Menschheitsgeschichte“ am größten sein. Schon im täglichen Leben fällt es jedem schwer, einzugestehen, dass er sich geirrt hat. Wie ist es erst dann, wenn man zugestehen müsste, dass sich mehrere Forschergenerationen geirrt hätten?

Nun, das hat es in einzelnen Fällen immer wieder gegeben, und aus vielen Einzelfällen ergab sich dann ein Paradigmenwechsel. Das alles braucht jedoch seine Zeit. Auch neue, kontroverse Theorien bleiben ebenso Theorien wie die alten. Sie können auch - ebenso wie diese - falsch sein. Man sollte aber den Mut haben, sie arbeitshypothetisch offen anzunehmen. Nur so lässt sich - in gemeinsamer Arbeit - feststellen, ob sie für viele offene Fragen bessere Antworten bereitstellen, als die bisherigen. So habe ich meine eigenen Forschungen stets gesehen, und so soll auch dieser Aufsatz verstanden werden. ■

Weiterführende Literatur:

Armin Naudiet

Eiszeit und Sintflut

Unsere katastrophische Vergangenheit

Michaels Verlag 2006

ISBN 3-89539-624-9